

Predigt: Bischof Dr. Michael Bünker zu Lukas 18,31-34 (*Predigttext bei der Amtseinführung von Superintendent Sturm am 27.3.1966*)

Lukas 18,31-34:

Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Ist das wirklich notwendig? Dass gleich dreimalig behauptet wird, dass die Jünger ihren Herrn, Jesus Christus, nicht verstanden haben? Ihre „stumpfe Reaktion“, wie Karl Barth zur Stelle sagt, wird uns drastisch vor Augen gestellt. Sie begriffen nichts, der Sinn war ihnen verborgen und sie verstanden kein Wort. Bei der dritten, der letzten Ankündigung seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung wird ihr Unverständnis noch deutlicher als beim ersten oder beim zweiten Mal. Es nimmt nicht ab, es wächst kein Verstehen, im Gegenteil: Dreimal wird ausgesagt, dass sie nichts verstehen. Größer könnte der Graben zwischen Jesus und den Jüngern, zwischen der Kirche und ihrem Herrn gar nicht sein. Erst nach den Ereignissen von Karfreitag und Ostern öffnet Jesus, der Auferstandene, den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus das Herz für das Verständnis dessen, was mit ihm geschehen ist. So spannt der Evangelist Lukas den Bogen: Dem Wort Jesu allein begegnen die Jünger mit Unverständnis, sie begreifen es nicht. Selbst als eintrat, was er voraussagte, können sie es nicht begreifen. Er selbst muss ihnen in geduldiger Weise, im Gehen, Schritt für Schritt, den Sinn eröffnen und ihr Verständnis wecken. Das ist es, was Lukas über die Kirche zu sagen hat, wenn er uns das Verhalten der Jünger so drastisch vor Augen stellt.

Es ist – ich übertrage das jetzt auf uns heute – für die Kirche nicht selbstverständlich, nicht ausgemacht und nicht damit zu rechnen und sich darauf zu verlassen, dass sie den Weg, den Jesus geht, versteht. Ausgemacht scheint vielmehr, dass sie unverständlich ist und bleibt. Damit ist zu rechnen. Davon sollen, können, müssen wir ausgehen. Erst wenn sich Jesus selbst der Seinen annimmt, finden sie auf seinen Weg zurück und kehren um von Emmaus, ihrem Zuhause in Resignation und Hoffnungslosigkeit, nach Jerusalem, von wo das Evangelium in alle Welt – bis nach Salzburg - gehen wird. Martin Luther sieht darin ganz grundsätzlich, „dass alle Gottes werck die art haben, wenn man davon redet, ee sie geschehen, so sind sie nit zu begreyffen.“ (WA 52,165,22).

Mich als Evangelischen kann das auch an die Reformation erinnern. Denn auch damals ging es darum, die eine Kirche wieder in klarer Weise an Jesus Christus zu binden, zurück zu binden. Die Grundlage der Reformation war die Wiederentdeckung des Evangeliums und die Erneuerung der Kirche auf der Grundlage des Evangeliums. Das hat auch die Menschen hier im Salzburgerischen ergriffen und nicht mehr losgelassen. Der aus Wagrain gebürtige Zimmermann Hans Moßegger, von dem eine Predigt aus dem Jahr 1729 erhalten ist, spricht vom Evangelium „von der Lieab und vom Guetsein, vom Verzeihen und Vertragen.“ Und setzt dann fort: „O, wie a schöne Zeit haben wir ghabt! Mit dem Evangeli und der hl. Schrift sind wir schlafen ganga, die Sennderin, der Hirte hats auf d' Alma genumma, der Holzknecht in den Wald, der Jager auf die Bürsch, die hl. Schrift war ünser

Geschichtenbuech, ünser Heil und Glück, ünser Segen, Freud und Lust“. Und docvh ahnt er schon, was kommen wird, wenn er sagt: „Wir wolln lieber Haus und Hof, ünser Hoamat, ünser Berg, lieber Weib und Kinder verlassen, als ünsern Herrn Jesum.“ Doch kommt diese Haltung aus der Freude am Evangelium und der Freude des Evangeliums, *Evangelii gaudium*, wie wir heute gemeinsam sagen können.

Aus dieser Freude am Evangelium gehört die Erneuerung der Kirche zu ihren bleibenden Aufgaben. Evangelische bringen das auf die kurze Formel von der *Ecclesia semper reformanda*. Aber auch die römisch-katholische Kirche hat sich dieser Herausforderung verschrieben. So spricht das 2. Vatikanum von der *Ecclesia sancta semper purificanda* (LG 8) und *Ecclesia in via peregrinans vocatur a Christo ad hanc perennem reformationem* (UR 6). Reformation können wir gemeinsam verstehen als jene Impulse, die der Christusbindung der Kirche dienen wollen. Und wer wollte bestreiten, dass wir dieser Impulse bedürftig sind, wie die Jünger damals, so die Kirche 1731 und heute und wohl auch morgen? Und umso dankbarer sehen wir, wenn ein solcher Impuls gesetzt wird, wie in der Vergebungsbitte von Erzbischof Rohrer vor 50 Jahren.

Liebe Gemeinde, ich glaube, ehrlich gesagt nicht, dass Superintendent Emil Sturm am 27. März 1966 bei seiner Amtseinführung gehaut oder gar gewusst hat, was beim Empfang nach dem Gottesdienst im Kongresshaus (die Aufzeichnungen sind sich nicht sicher, ob es im Makart- oder im Mozartsaal gewesen ist) geschehen würde. Seine Predigt, die in den Unterlagen der Kirche aufbewahrt ist, verrät nichts davon, obwohl sie voll Dankbarkeit das neue ökumenische Klima, das durch das Konzil Wirklichkeit geworden war, anspricht. Die Worte des Erzbischofs waren wohl für alle eine Überraschung. Damit konnte wohl niemand rechnen, damit hat wohl niemand gerechnet. Es war doch schon Überraschung genug, dass der Erzbischof zum ersten Mal einen evangelischen Gottesdienst hier in dieser Kirche mitgefeiert hat. Und niemand hätte sich 1966 vorstellen können, dass einmal ein Papst hier in dieser Kirche sein wird und dass noch etwas später einer der Nachfolger von Andreas Rohrer, Sie, lieber Erzbischof Lackner, mit uns gemeinsam den Gottesdienst feiert.

Sie haben den Text der Vergebungsbitte vor sich. Erzbischof Rohrer hätte sie lieber in einer Kirche, einem Gotteshaus, gesprochen. Wohl weil sich dessen bewusst war, dass seine Bitte und die Vergebung zwischen den Kirchen nicht nur eine Form des Umgangs mit historischer Schuld darstellt, sondern einen zutiefst geistlichen Vorgang meint. Das Evangelium der Lesung in unserem Gottesdienst erinnert uns daran. Hans Moßegger hätte „von der Lieab, vom Guetsein, vom Verzeihen und Vertragen“ gesprochen.

Wörtlich: „Aus diesem ökumenischen Geist drängt es mich, die Verfügung eines meiner Vorgänger zu bedauern, wodurch die evangelischen Brüder und Schwestern genötigt wurden, das Land Salzburg zu verlassen. Als Entschuldigung für diese Anordnung kann ich nur anführen, dass der damalige geistliche Landesfürst noch im Banne jenes unseligen Grundsatzes des Westfälischen Friedensstand, der lautete: *Cuius regio, eius religio*. Wie jedem historischen Ereignis die Auffassung jener Zeit, in der es sich begab, zugrunde zu legen ist, so muss dies auch hinsichtlich dieser Anordnung geschehen, um ein gerechtes Urteil fällen zu können. Nichtsdestoweniger drängt es mich hier – obwohl für diese Erklärung ein Gotteshaus geeigneter wäre –, mein aufrichtiges Bedauern über die damaligen Ereignisse auszusprechen und nicht nur in meinem Namen, sondern auch im Namen meiner ganzen Erzdiözese die evangelischen Brüder und Schwestern dafür um Vergebung zu bitten, wie es Papst Paul VI. zu Beginn der Zweiten Session des letzten Vatikanischen Konzils getan hat.“

Lukas lässt der Geschichte vom dreimal unterstrichenen Unverständnis der Jünger die von der Heilung des blinden Bartimäus folgen. Die Zwölf verstehen nichts, sie sind wie blind, und der eine, der auf

nichts als das Wort Jesu vertraut, wird sehend. Sei sehend, sagt Jesus zu ihm, dein Glaube hat dir geholfen.

Dass wir sehend werden, einsichtig für das, was Jesus von uns will und erwartet und wozu er uns ermächtigt und befähigt, das geschieht nicht von selbst und wohl nicht aus uns selbst. Das verdanken wir dem Wirken Jesu durch den Heiligen Geist. Ein bleibendes Beispiel solcher Geistesgegenwart hat uns die Vergebungsbitte von Erzbischof Rohrer gegeben und wir nehmen sie dankbar entgegen.

Die ausgesprochene Bitte um Vergebung und ihre Annahme ist wohl das stärkste Instrument in einem Prozess der „Healing of memories“, der heilenden und geheilten Erinnerung an die schuldbeladene Geschichte. Dieser Heilung, dieses Heilwerdens bedürfen wir alle, weil wir alle auf den Weg der Umkehr und der Buße gerufen sind. „Healing of memories“ braucht das Hinhören auf die Geschichte der anderen, braucht Einfühlung und Einsicht und führt immer zu einer gemeinsamen Zukunft. Um gemeinsame Zukunft zu haben, brauchen wir uns als Kirchen gegenseitig. Aus dem früheren Gegeneinander und dem schiedlich-friedlichen Nebeneinander ist ein Miteinander geworden, wie man es sich 1731 bestimmt nicht in den kühnsten Träumen vorstellen konnte. Heute sehen wir, dass wir füreinander da sind, uns beschenken mit den Gaben, die uns in aller Unterschiedlichkeit gegeben sind und uns stärken im gemeinsamen Zeugnis für Jesus Christus und im Einsatz in der Welt.